

Die drei S.

1. Das Gelübde.

Während der schönsten Blütezeit der musikalischen Wirksamkeit des Kantors Sethus Calvisius studirten in Leipzig drei wackere Burschen, der Eine aus Thüringen, der Zweite ein Hallenser und der Dritte ein Dresdener Kind. Ihre Namen lauteten Schütz, Scheidt und Schein. Alle Drei waren musikalische Genies und Jeder von ihnen hatte von Meister Calvisius unmittelbar, aber auch vom ernsten Studium anderer bereits verstorbener Kunstgrößen ein Erkleckliches gewonnen.

Nun kam die Stunde des Verlassens der hohen Schule und des Abschieds von einander. Zum letzten Male saßen die drei Gefellen daheim in ihrer Stube beim Schoppen, blickten sich gegenseitig mit feuchten Augen an und preßten einander die Hände, an deren leisem Beben sie sich ihre innere Bewegung abmerkten.

Die Rede stockte; die Lust, die oft ihre jugendlichen Stirnen beleuchtet, wich einem Schatten von Betrübniß. Jeder fühlte in diesem Augenblicke:

„Scheiden thut weh!“

„Kommisitionen,“ sagte Schütz, der älteste und heiterste von den Dreien, nachdem er sich mit einem Strich der Hand über die Stirn von dem schlimmen Gaste der Verstimmung zu befreien gesucht hatte, „laßt mich einen Vorschlag machen!“

„Wir hören, auch wenn es nichts Melodisches ist,“ versetzte Scheidt.

„Haltet immerhin das musikalische Bild fest,“ fuhr Schütz fort. „Musik ist doch nun einmal unser Leben, und ich glaube so fest, wie unsre hochgelahrten Leipziger Juristen an die Hexen, Keiner von uns wird gegen meine Behauptung protestiren, daß wir uns die Zukunft ohne diesen Schatz der Musik nicht denken können. Wohlan, so laßt denn die herrliche Göttin unsern einzigen Schatz sein, dem wir treu bleiben wollen!“

„Treu für immer und ewig,“ bemerkte Schein, die Hand sich aufs Herz legend.

„So recht, nur immer pathetisch!“ lachte Schütz, „aber denkt nicht, daß ich diesen feierlichen Moment durch Scherze entweihen wolle. Ich sage es Euch in völligem Ernste, daß ich für mein Theil die Harmonie, welche uns bisher freundsbrüderlich verbunden, auch draußen im Leben bewahren und werth halten will, und ist es Euch genehm, so machen wir diesen Trinkschisch zum Nützl und geloben uns: der edlen Kunst und uns selber allezeit